

29. III. 1916.

ung.

1916
29. März

Gegen das „Hushungern“.

Von

Frau Geheimrat Paasche.

Wir geben diese Ausführungen einer praktischen Landwirtin wieder, ohne ihr in allen Punkten unbedingt zuzustimmen.

Wie kann man die Städte entlasten, von der Nahrungsmittelnot. Der Gedanke beschäftigt mich schon während des ganzen Krieges, und je mehr ich jetzt von Kartoffel-, Milch- und Butterknappheit lese, um so mehr mache ich mir Vorwürfe, nicht schon früher mein Urteil aus der Praxis auch abgegeben zu haben. — Heraus aufs Land mit den Menschen, die in der Stadt entbehrlieh sind, Not leiden und gelitten haben! Wie hat der grausame Krieg ausgeräumt in unsern Dörfern! Heute steht manche Wohnung leer, manches Feld wird mangelhaft oder gar nicht bestellt, manches Stück Milchvieh wird verkauft, weil der Mann oder der Sohn gefallen ist oder im Felde steht, und nun die Landarbeit zur Erzeugung von Futtermitteln, wie der Pflege und Versorgung der Tiere nicht geschafft werden kann.

Wie schmerzlich berührt es mich, wenn ich sehe, wie Menschen stundenlang ihre Zeit vertrödeln, vor den Butter- oder Fleischläden wartend, als könne man wirklich nicht ohne Butter und Fleisch leben, als gäbe es heute, im In- und Auslande, nicht schon Millionen von Menschen die freiwillig auf Fleisch und Butter verzichteten.

Was könnte mit den vielen wartenden Menschen ober an Nahrungsmitteln produziert werden. Man sage mir nicht, ich urteile einseitig, als Vertreterin des Vegetarismus. Wir haben im vorliegenden Jahre, schweren Herzens, hunderte von Morgen Landes nicht bestellen können, weil die Pferde fehlten, und besonders die Leute.

Sollte es sich nicht einrichten lassen, daß die Dorfwohnungen mit armen Stadtfamilien, Witwen mit Kindern, wenn auch nur vorübergehend, besetzt würden? Allenthalben ertönt jetzt der Ruf, baut Gemüse, pflegt und erhaltet das Obst, damit die Bevölkerung, wenn es an Fleisch und Fett fehlt, durch reichliche Gemüse- und Obstnahrung Ersatz hat. Unsere ländlichen Hausfrauenvereine predigen ihren Mitgliedern immer wieder: „Wendet mehr Sorgfalt Euren Gemüsegärten zu, produziert auch für den Absatz nach der Stadt, denkt daran, wie viel mehr Salat, Erbsen, Bohnen, Kohl und Rüben Ihr mehr gewinnen könntet, wenn Ihr alles sorgsam zu Rate haltet und verwertet, was gewachsen ist.“ Die Not des Vaterlandes fordert es. Jede Hausfrau sieht das ein, jede stimmt zu, jede würde auch gerne die Vermehrung ihrer Wirtschaftsklasse sehen; aber stets höre ich die Antwort, „wie soll ichs denn schaffen? Die ganze Last der Wirtschaft ruht jetzt auf mir, von früh bis spät. Ich muß im Viehstall, im Haus und Milchwirtschaft, oder draußen auf den Kartoffelfeldern, den Wiesen tätig sein, da bleibt mir keine Zeit, Gemüse zu pflegen, Fallobst zu sammeln und zu verwerten oder gar abzuschicken“. Leider ist es so. Dabei stehen die Wohnungen leer, kämen die Familien aus der Großstadt mit ihren Kindern her, aufs Land, viele würden willkommen sein und Not brauchen sie gewiß nicht zu leiden. Die Großstadt würde entlastet, und was in der Großstadt unerschwinglich teuer ist, würde als Naturallohn leicht gewährt werden können, neben dem üblichen Tagelohn. Die Sommerfrische würde sich in jeder Beziehung lohnen und sollte, was wir alle hoffen, der Krieg zum Herbst zu Ende sein, so würden rotwangige Kinder, von der Landluft gebräunte Frauen ihren Männern entgegenneilen können, und manchen Wintervorrat könnten sie mitbringen.

Statt in der Großstadt zu klagen, über ungenügende Unterstützung, könnten sie dem Vaterlande nützen, indem sie helfen, selbst zu erzeugen, was sie heute in den Schaufenstern liegen sehen, aber nicht kaufen können, weil die Preise unerschwinglich sind. Wollen wir durchhalten, so sollten wir nicht die Zahl der unter-